

Der Glückliche von allen war unstreitig der alte Schneidermeister, der jetzt seine alten Tagen wie ein Prinz am königlichen Hofe verlebte und sich mit nicht geringem Stolge den Begründer des Glückes seiner Kinder nannte. Denn, sagte er, mein Wort „Einigkeit macht stark“ und meine Ermahnung, daß sie sich nie von einander trennen sollten, hat einzig die guten Früchte gezeitigt.



Die Heinzelmännchen.

Ein reicher Hofbauer hatte einen einzigen Sohn, der sich schon in der Wiege ganz absonderlich von andern Kindern unterschied. Er schrie niemals, bekam schon mit drei Monaten die ersten Zähne und hatte nach Ablauf des ersten Jahres einen Bart, um den ihn mancher zwanzigjährige Jüngling beneiden konnte. Mit dieser frühzeitigen körperlichen Entwicklung hielt jedoch die geistige keineswegs gleichen Schritt. Kunz, wie er in der Taufe genannt war, schlief in den ersten Jahren bei Tag und bei Nacht und erwachte nur, wenn sich der Magen meldete. Von Sprechenlernen konnte deshalb so bald keine Rede sein, und als Kunz im fünften Jahre endlich seine Zunge in Bewegung setzte, sprach er nicht wie andere Kinder zuerst Papa und Mama, sondern Butterbrot, Wurst, Schinken und Bier waren seine ersten Worte. Der Hofbauer war über das Wunderkind hoch erfreut und beschenkte trotz seiner sonst stets bewiesenen Sparsamkeit eine alte Zigeunerin, welche dem Knaben eine glänzende Zukunft vorherverkündigt hatte, mit einer Handvoll harter Thaler.

Soweit wäre alles gut gewesen, und Kunz hätte sich wohl über sein Schicksal nie beklagt, wenn es nicht plötzlich geheißen

hätte, der Bursche muß vom Beginne der nächsten Woche an in die Schule, um wenigstens soviel lesen, schreiben und rechnen zu lernen, daß er später bei der Einnahme der Zinsen von den Schuldnern nicht betrogen wird.

Die Schule war insolge der Erzählungen anderer Knaben für Kunz schon lange ein Schreckgespenst gewesen und wurde für ihn eine wahre Folterkammer, als er sie erst besuchte. Das i mit dem Strich hinauf, Strich herunter, Strich hinauf, oben Pünktchen drauf, wollte durchaus nicht in seinen Kopf; die Hand weigerte sich, einen graden Strich auf die Schiefertafel zu machen, und daß ein Apfel und ein Apfel zusammen zwei Äpfel seien, ließ sich selbst durch Zählen an den Fingern nicht ausrechnen. In den ersten Tagen versuchte der Lehrer den Geist des Knaben durch Rosinen und Mandeln zu wecken und verschwendete daneben unzählige freundliche Worte; als dieses aber alles nichts half, begann der Stab „Wehe“ seine Herrschaft und brachte auch soviel zuwege, daß Kunz mit dem vierzehnten Jahre notdürftig seinen Namen schreiben konnte und auch wußte, daß zweihundert Thaler jährlich acht Thaler Zinsen einbringen mußten, wenn hundert Thaler vier Thaler einbrachten.

Die Freude war groß, als der gequälte Kunz endlich aus der „Folterkammer“ entlassen wurde und nun das Recht hatte, bis mittags zu schlafen und die Nachmittage und die halben Nächte im Wirtshaus zuzubringen. Ob ihm der Hofbauer gerade das Recht dazu einräumte, mag dahingestellt bleiben; aber vorläufig ließ er das hoffnungsvolle Söhnchen gewähren und gab ihm auch in der Freude über die in der Schule erzielten guten Erfolge ein reichliches Taschengeld. Als jedoch im Herbst die Äcker bestellt werden mußten und die Arbeitskräfte zu fehlen begannen, wurde Kunz eines Tages mit der unerwarteten Mitteilung überrascht, daß er vom nächsten Morgen an in die Stelle eines ausgeschiedenen Knechtes einzutreten habe und fortan wie die andern pflügen, düngen, säen und eggen müsse. „Wenn der Hof,“ sagte der Hofbauer, „nach meinem Tode nicht zu Grunde

gehen soll, so ist es jetzt die höchste Zeit, daß du etwas von der Landwirtschaft lernst und morgens mit den Hühnern aufstehst und die Abende nicht im Wirtshause, sondern im Kuh- und Pferdestall zubringst."

Kunz war von den Worten seines Vaters gerade nicht sehr erbaut. Aus Verdruß trank er am Abend einige Schöppchen über den Durst und träumte am nächsten Morgen noch recht süß, als die Hühner schon längst auf dem Hofe umherliefen und laut gackernd verkündigten, daß sie bereits ihre Schuldigkeit gethan und ein Ei gelegt hatten. Der Hofbauer verstand jedoch, wenn es sich um Arbeit handelte, keinen Spaß, und so wurde denn Kunz unter Schimpfen und Toben aus dem Bette getrieben und mußte ohne Frühstück mit dem Pfluge auf den Acker ziehen. — Das war ein schlechter Anfang, der aber gegen die nun folgende Arbeit bald völlig in den Hintergrund trat. Die Pferde ließen sich nur schwer lenken, der Pflug ließ sich noch schwerer heben und an den Wendepunkten herumwerfen, und das Vorwärtsschreiten in dem weichen Boden und der fußtiefen schmalen Furche überstieg denn doch eigentlich alle menschlichen Kräfte. Als daher die erste Furche gezogen war, trampelte Kunz die Erdklumpen von den Füßen, ließ die Pferde von der schweren Arbeit ausruhen und streckte sich selbst auf den Ackerain nieder, um die in der Frühe verlorene Stunde Schlaf nachzuholen.

Die Sonne hatte bereits ihren Höhepunkt erreicht, als er erwachte und zu seinem Schrecken die Pferde nicht mehr neben sich stehen sah. Verzweifelt rang er die Hände und wollte schon in die weite Welt hinauslaufen, um der zu erwartenden Strafe zu entgehen; da sah er zu seiner Vermunderung, daß der Acker bis auf einen schmalen Streifen von ein oder zwei Furchen bereits umgepflügt war, und daß die beiden Pferde mit dem Pfluge vom andern Ende her auf ihn zukamen und die Furchen anscheinend ohne jede Leitung so gerade zogen, als wenn sie vom Großknecht geführt würden. Sein Erstaunen stieg noch mehr, als er wahrnahm, daß die Pferde von einem winzigen Zwerge am

Zügel geleitet wurden, und daß ein zweites kleines Männchen den Pflug mit leichter Mühe emporhob und herumwarf.

Wahrscheinlich sind das ein paar Heinzelmännchen oder Wichtelmännchen, dachte Kunz, und wie ich immer gehört habe, darf man die von vornherein nicht verwöhnen, wenn man sich ihre ferneren Dienste sichern will. Er rief ihnen deshalb in ziemlich barschem Tone zu: „Was habt ihr auf unserm Acker und mit unsern Pferden zu schaffen, und wer hat euch als Knechte gedungen?“

„Gefällt dir unsere Hilfe nicht,“ antworteten die Zwerge wie mit einer Stimme, „oder haben wir die Arbeit nicht gut gemacht? — Sieh dir nur die von uns gezogenen Furchen an und sage selbst, ob der tüchtigste Großknecht besser zu pflügen vermag. Und dann bedenke auch, wie sanft du geschlafen hast, während wir deine Arbeit verrichteten und die Pferde vor jedem Unfall bewahrten.“

„Das ist alles wohl wahr,“ entgegnete Kunz jetzt schon im freundlichen Tone; „aber man kennt euch Heinzelmännchen oder was ihr sonst seid und weiß zu gut, daß ihr später mit Lohnforderungen kommt, die zu eurer Arbeit in gar keinem Verhältnis stehen. Ich habe mir sagen lassen, daß schon mancher arm, aber noch keiner reich durch eure Hilfe geworden sei.“

„Verleumdung, nichts als Verleumdung!“ riefen die beiden winzigen Kerlchen. „Wir beanspruchen niemals Lohn, weil wir mit eurem Gelde gar nichts anzufangen wissen und Gold und Silber in unsern unterirdischen Schatzkammern selbst in Überfluß haben. Wir lieben es nur, wenn sich die Menschen für unsere Hilfe dankbar erweisen, und sind schon gern zufrieden, wenn wir von jedem Acker eine einzige Roggenähre erhalten. Gegen ein solches kleines Geschenk sind wir gerne bereit, täglich vom frühen Morgen bis zum späten Abend für dich zu arbeiten, und du wirst dich in wenigen Tagen davon überzeugen, daß wir in allen ländlichen Arbeiten mehr leisten als ein paar Großknechte.“

„Eine Roggenähre von jedem Acker!“ rief Kunz lachend

ans. „Nun, weiter könnt ihr die Bescheidenheit wirklich nicht treiben, und das geringfügige Geschenk soll euch gern bewilligt sein. Ihr müßt dann aber jeden Morgen und jeden Nachmittag am Plaze sein und dürft euch vor keinem Menschen, namentlich aber nicht vor meinem Vater sehen lassen.“

Die Zwerge versprachen, alle Wünsche zu erfüllen, pflügten schnell noch die letzte fehlende Furche und waren dann spurlos vom Acker verschwunden.

Als der Hofbauer am Mittage vernahm, was sein Sohn geleistet haben wollte, glaubte er seinen Ohren nicht trauen zu dürfen und eilte sofort selbst auf das Feld, um sich von der geschehenen Arbeit mit eigenen Augen zu überzeugen. Er staunte über den Fleiß und die Geschicklichkeit seines Sohnes und fiel diesem bei der Rückkehr nach Hause mit Freudenthränen um den Hals. Er nannte ihn ein Glückskind und einen Tausendkünstler und wußte des Lobens und Ruhmens kein Ende. — Nunz war schamlos genug, das unverdiente Lob wie etwas selbstverständliches hinzunehmen, und schmunzelte recht vergnügt, als ihm der Vater erklärte, daß sein Tagewerk für heute beendet sei, und daß er sein Taschengeld verdoppelt, damit er sich nach der schweren Arbeit auch einen vergnügten Abend machen könne.

Nunz verlebte nun Tage, wie sie ihm erwünschter nicht sein konnten. Der Hofbauer ließ ihn des Morgens schlafen, so lange er wollte, weil der „fleißige Sohn“ in den wenigen Stunden Arbeitszeit immer noch doppelt soviel leistete als jeder Knecht während des ganzen Tages. Kam er aufs Feld, so standen die Zwerge schon bereit, um ihm die Pferde mit dem Pfluge oder der Egge abzunehmen und sofort ihr Tagewerk zu beginnen. War das Wetter schön, so streckte er sich auf dem Felddrain nieder und verträumte die Zeit bis zum Abend, war es schlecht, so ging er in das nächste Wirtshaus und zechte so lange, bis die Pferde wieder in den Stall gebracht werden mußten.

Als das Frühjahr kam, stand das Getreide gerade auf denjenigen Äckern, welche Nunz im Herbst bearbeitet hatte, in ip-

pflügster Pracht und versprach eine Ernte, wie man sie auf dem Hofe noch nicht erlebt hatte. Im Sommer standen die Halme so dicht, daß kaum eine Kornblume zwischen ihnen Platz finden konnte, und die Ähren hingen so schwer herab, daß man auf einen hundertfältigen Ertrag rechnen konnte. Trotzdem mußte der Hofbauer im Herbst die unangenehme Erfahrung machen, daß seine Scheunen bei weitem nicht so gefüllt waren als in früheren schlechteren Jahren, und daß später der Erdrusch um mehrere hundert Scheffel gegen die gehegten Erwartungen zurückblieb. Der geringe Ertrag ließ sich kaum anders erklären, als daß ein Teil der Frucht schon auf dem Felde gestohlen war, und der Hofbauer hatte fortan ein scharfes Auge auf das Thun und Treiben seiner Knechte und Mägde. Aber sein Verdacht fand nach keiner Seite hin Bestätigung, und der geringe Erntertrag blieb unaufgeklärt.

Das nächste Jahr versprach wiederum einen reichen Erntesegen, und das Getreide stand womöglich noch üppiger als im Jahre vorher; als aber das letzte Fuder eingefahren war, waren die Scheunen kaum zur Hälfte gefüllt, und der Körnerertrag bestand in nicht viel mehr, als für Brot- und Saatkorn erforderlich war.

Der Hofbauer sann und grübelte und ließ das Korn zweimal, dreimal mit einem neuen Scheffel nachmessen; aber das Ergebnis blieb immer dasselbe, der Vorrat zeigte sich schließlich um keinen einzigen Scheffel größer.

Das dritte Jahr versprach noch mehr als seine beiden Vorgänger, und es konnte wohl niemand dem Hofbauer verdenken, daß er diesmal, möge es auch kosten, was es wolle, der Sache auf den Grund zu kommen beschloß. Als das Korn geschnitten war, hielt er getreue Wacht und wanderte von einem Acker zum andern, um sein Eigentum vor Dieben zu schützen. Die Knechte standen ihm getreulich bei, und es hätte wunderbar zugehen müssen, wenn auch nur ein einziger Halm hätte entwendet werden können. — Mehrere Tage waren so unter steter Wachsamkeit

vergangen, und das Getreide war trocken genug, um am nächsten Morgen eingefahren werden zu können; da sah der Hofbauer am späten Abend im Mondlicht einen winzigen Zwerg über den Acker schreiten, der eine einzelne Ähre auf der Schulter trug und unter der geringen Last keuchte, als wenn er ein ganzes Fuder Korn auf dem Rücken geschleppt hätte.

„Heda, du kleiner Spitzbube,“ rief ihn der Hofbauer an, „wer hat dir erlaubt, die Kornähren von meinem Acker zu schleppen! Willst du das gestohlene Gut wohl sofort wieder niederlegen, oder soll ich dir das siebente Gebot erst mit dem Knittel einbleuen!“

Der Zwerg blieb erschrocken stehen und schien im ersten Augenblicke nicht recht zu wissen, ob er fliehen solle oder nicht; als er aber den Bauern mit erhobenem Knittel auf sich zukommen sah, warf er die Kornähre auf den Acker nieder und war dann spurlos verschwunden. Der Bauer lachte über den Zwerg und äußerte den Knechten gegenüber, daß ein solcher kleiner Dieb wohl nicht gefährlicher sein könne als eine Maus, und daß es ihm eigentlich leid thue, daß er dem winzigen Kerlchen seinen Raub wieder abgejagt habe. Er hückte sich dabei nach der Ähre, um sie wieder in eine der Garben zu stecken, schlug aber vor Verwunderung die Hände zusammen, als er sah, daß er sie nicht zu heben vermochte. Erst mit Hilfe zweier Knechte gelang ihm dies, und er steckte jetzt die Ähre nicht in eine Garbe, sondern ließ sie ganz allein auf einen Wagen laden und auf die Tenne fahren. Zwei kräftige Pferde hatten genug daran zu ziehen, und es waren drei Knechte erforderlich, um sie wieder abzuladen. Noch an demselben Abend wurde die einzelne Ähre ausgedroschen, und sie ergab nicht weniger als sieben Scheffel des allerbesten Kornes.

Jetzt ging dem Bauer ein Licht auf, wo sein Erntesegen in den letzten Jahren geblieben war, und er zog sofort mit seinen sämtlichen Knechten wieder auf das Feld, um auf die diebischen Erdmännchen, wie er sie nannte, Jagd zu machen und sie mit

Stumpf und Stiel vom Erdboden zu vertilgen. Jedes Mauseloch wurde untersucht und mit Steinen verstopft, und wo nur ein paar Grashälmchen zusammenstanden, wurde mit den Stöcken dazwischen geschlagen, um die etwa darin versteckten Erdmännchen herauszutreiben. Trotz aller Nachforschungen wurde jedoch keines gefunden, und der Bauer hielt mit seinen Knechten nochmals bis zum nächsten Morgen Wache.

Als man die nunmehr gesicherte Ernte einfahren wollte, und eben damit beschäftigt war, den ersten Wagen Getreide aufzuladen, erklang von allen Seiten aus den Garben ein leises Ächzen und Stöhnen, und eine Stimme rief im drohenden Tone:

Bauer, hör' zu,
Laß uns in Ruß!
Willig gieb her
Vom Acker die Ahr',
Die uns dein Sohn
Versprach einst als Lo.
Weil wir für ihn gepflüget, gesäet,
Gebüngel, geegget, gewalzet, gemähet,
Die Pferde gewartet, kurz, alles gethan,
Damit er konnt' geh'n auf der Lodderbahn!

Der Bauer war für den Augenblick wie versteinert und bemerkte nicht einmal, daß sich sein Sohn langsam zurückgezogen hatte und jetzt querselbein davontief. Erst als die Knechte ziemlich laut von Belobung des Faulenzers, reichlichem Taschengelde, Wirtshausbesuch und ähnlichen Dingen sprachen, erwachte er wieder zum Bewußtsein und winkte drohend mit der Faust hinter seinem Sohne her.

„Vorwärts,“ rief er sodann den Knechten zu, „ladet auf und laßt kein Helmchen auf dem Acker liegen. Mein Sohn hatte kein Recht, auch nur das Mindeste von meinem Eigentum zu verschenken oder als Lohn zu versprechen, und die nichtsnutzigen Kobolde haben nicht verdient, daß ihnen das erschlichene Versprechen gehalten wird, da sie es gerade gewesen sind, die den Burschen auf die Lodderbahn gebracht haben.“

Aus den Garben erklang ein höhnisches Gelächter, und die frühere Stimme antwortete:

Es war dein Sohn
Bruder Lieberlich schön,
Oh' er uns gekannt
Und Freunde genannt.
Wir ließen ihn schlafen,
Um später zu strafen
Die Faulheit, den Lug
Und schänden Betrug.

Der Bauer mochte sich wohl durch diese Antwort getroffen fühlen; denn er schwieg und verrichtete die Arbeit um so eifriger.

Kunz mit seinem bösen Gewissen ließ sich den Tag über vor seinem Vater nicht sehen und überlegte, ob es nicht geratener sei, das elterliche Haus zu verlassen, als die zu erwartende Strafe geduldig zu ertragen und für die Folge ein fleißiger Bursche zu werden. Bei seinem Gange zur Faulheit fiel ihm die Wahl nicht schwer, und er beschloß am nächsten Morgen in die weite Welt zu gehen. Der Tag begann jedoch kaum zu grauen, so stand der Hofbauer am Bette des Faulenzers und rüttelte ihn unsanft aus dem Schlafe auf.

„Du böser Bursche,“ redete er ihn an, „hast mich jahrelang belogen und betrogen, und ich bin obendrein so thöricht gewesen, daß ich dich durch ein reichliches Taschengeld noch für deine Faulheit belohnt habe. Das ändert sich von heute an alles; du wirst fortan stets an meiner Seite arbeiten und erhältst an Taschengeld nicht mehr, als daß du am Sonntag ein einziges Schöppchen trinken kannst. Und nun vorwärts an die Arbeit und nicht gefaulenzt, sonst möchte dir, so groß du auch schon bist, der Knüttel öfter auf dem Buckel tanzen, als dir lieb sein dürfte.“

Kunz mochte wollen oder nicht, er mußte gehorchen und gleich am ersten Morgen an der Seite seines Vaters ein Kohlstück mit dem Spaten umgraben. Der Schweiß rann ihm in Strömen vom Kopfe, und die Arme wollten ihm oft erlahmen; aber jedesmal, wenn er den Spaten nur auf Augenblicke ruhen

lassen wollte, erhob der Bauer drohend die Hand und holte aus, um zuzuschlagen. Am Abend sank Kunz erschöpft zusammen, und die Lust am Wirtshausbesuche war ihm vergangen.

So verlief ein Tag nach dem andern, und der bisher so faule Bursche lernte nicht nur arbeiten, sondern auch die Arbeit lieb gewinnen.

Im nächsten Frühjahr prangten die Felder bei weitem nicht in solcher Üppigkeit wie in den vorhergegangenen Jahren, und der Bauer machte ein recht mißmutiges Gesicht; als aber die Frucht im Herbst eingefahren war, zeigte es sich zu aller Verwunderung, daß die Scheunen fast zu klein waren, um den reichen Erntesegen zu fassen. Das Erstaunen stieg noch mehr, als man erst mit dem Dreschen des Getreides beschäftigt war; denn die Lücke in den Scheunen schien gar nicht größer zu werden, obgleich doch täglich eine große Menge Garben auf die Tenne gebracht wurden. Der Bauer schüttelte den Kopf und glaubte schließlich sogar, daß er das Rechnen verlernt habe. Er ließ das Korn wiederum wie früher mit einem neuen Scheffel mehrmals nachmessen, ohne jedoch ein anderes Ergebnis zu erzielen. Das konnte unmöglich mit rechten Dingen zugehen, und wenn nicht etwa die Heizelmännchen dabei die Hand im Spiele hatten, so war jede Erklärung unmöglich. Kunz traute zwar den kleinen Zwergen solche Güte gar nicht zu und nannte sie stets nur böse Kobolde und hintertückische Erdgeister, aber der Hofbauer ließ sich durch solche Reden nicht beirren und beschloß, in einer mond hellen Nacht die Scheunen von einem Versteck aus zu beobachten.

Als die Lichter im Wohnhause ausgelöscht waren, legte er sich auf die Lauer und zündete, um sich die Zeit zu vertreiben, seine Tabakspfeife an. Er hatte noch nicht lange gewartet, so vernahm er ein leises Trippeln und sah zwei winzige Zwerge zum Hofthor hereinkommen, von denen jeder eine Roggenähre auf der Schulter trug und unter derselben wie unter einer schweren Last keuchte. Sie nahmen ihren Weg zur Scheune; das fest ver-

schlossene Scheunenthor öffnete sich von selbst und schloß sich wieder, als die Zwerge eingetreten waren.

Der Bauer hatte genug gesehen. Er rieb sich vergnügt die Hände und suchte still sein Nachtlager auf.

Vom nächsten Tage ab wurden jeden Abend auf die Thorpfoften kleine Näpfchen mit den ausgesuchtesten Speisen gestellt, die jedesmal am nächsten Morgen verschwunden waren. Die Knechte glaubten, daß die kostbaren Gerichte für die Vögel bestimmt seien, und wunderten sich über den sich plötzlich zeigenden mildthätigen Sinn ihres Herrn; der Bauer aber lächelte, wenn man ihn fragte, still vor sich hin und gab zur Antwort, daß sich ja stets Liebhaber für die Speisen fänden, und daß er nur wünsche, daß sie ihnen wohlschmecken möchten.

Die Zwerge beschränkten ihre Thätigkeit fortan nicht nur auf die Scheunen, sondern arbeiteten auch, ohne daß sie jemals von einem Menschen gesehen wurden, fleißig auf dem Felde. Gar häufig fand Kunz ein Stück Klee oder ein Roggenfeld schon gemäht, wenn er frühmorgens auf den Acker kam, um die Arbeit in Angriff zu nehmen. Er legte sich dann aber nicht wie früher zum Schlafen nieder oder ging ins Wirthshaus, sondern eilte flugs auf ein anderes Feld und rührte die Arme nur noch fleißiger.

Der alte Hofbauer teilte das von ihm entdeckte Geheimnis mit den Heizerlmännchen seinem Sohne erst auf dem Sterbebette mit und empfahl ihm, sich mit den kleinen Zwergen stets auf guten Fuß zu stellen. Kunz befolgte den Rat und hatte dies nie zu bedauern.

